

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 51 (1995)  
**Heft:** 4

**Buchbesprechung:** Rezensionen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rezensionen

Oscar Cullmann, *Das Gebet im Neuen Testament. Zugleich Versuch einer vom Neuen Testament aus zu erteilenden Antwort auf heutige Fragen*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1994. 194 S., br. DM 54.–, Ln. DM 98.–.

Das hier anzuzeigende Werk ist in vielen Hinsichten mehr als ein übliches Buch. Es stellt ein literarisches Ereignis besonderer Art dar. Einmal krönt es das Lebenswerk eines der bekanntesten Neutestamentler unseres Jahrhunderts, dem es vergönnt war, fast sieben Jahrzehnte hindurch das wissenschaftliche Gespräch um das Neue Testament mit massgeblichen eigenen Hypothesen, Standpunkten und Beiträgen zu bereichern. Zum anderen bündelt die Thematik dieser (wohl) letzten grösseren Publikation des inzwischen fast 95jährigen Verfassers implizit alle wichtigen Tendenzen seines gesamten Lebenswerkes: nämlich die Erforschung des Neuen Testaments, den Dienst an Kirche und Pfarrerschaft und das ökumenische Gespräch, dem Cullmann mehr als jeder andere evangelische Theologe des Jahrhunderts durch enge persönliche Beziehungen zu mehreren Päpsten und durch die Teilnahme am II. Vatikanischen Konzil konkrete und fruchtbare Impulse verliehen hat.

Die Abhandlung gewinnt allein dadurch eine unvergleichliche Bedeutung, dass sie die (meines Wissens) einzige neutestamentlich-exegetische Monographie dieses Jahrhunderts zum Thema «Das Gebet im Neuen Testament» ist, die so gut wie alle wichtigen neutestamentlichen Gebetstexte sorgfältig analysiert und die Ergebnisse dieser Analyse(n) gleichzeitig mit der heutigen Gebetsproblematik verzahnt und so zu einem fruchtbaren Dialog zwischen den Zeugnissen der Urchristenheit und der heutigen theologischen und kirchlichen Situation führt. Auffälligerweise hat keine einzige der grossen theologischen «Schulen und Richtungen» des 20. Jh.s (im Rahmen der evangelischen Theologie) ein wirklich «epochales» Werk über das Gebet hervorgebracht (weder die religionsgeschichtliche Schule, noch die neuprotestantische Theologie, weder die sog. Luther-Renaissance, noch die «Dialektische» Theologie, weder Bultmann und sein Kreis, noch auch die «Bekennende» Kirche!). Die weitaus beste und auch umfangreichste dogmatische Monographie des Jahrhunderts ist immer noch das von der Académie Française preisgekrönte Werk von Cullmanns elsässischem Landsmann Fernand Ménégoz «Le problème de la prière» (Paris 1925, 1. A. «revue et augmentée», ib. <sup>2</sup>1932, 540 S.). Allein dieses Faktum unterstreicht die präzedenzlose Rolle, die Cullmanns Monographie im Rahmen der Theologie des 20. Jh.s zweifellos zukommt.

Cullmann geht dabei – methodisch geschickt – so vor, dass er in einem «Einleitenden Teil» («Schwierigkeiten des Betens und Einwände gegen das Beten», 8–23) bei der gegenwärtigen Gebets-«Krise» einsetzt und die wesentlichen Fragen markiert, die sich aus ihr für das Gespräch über das Gebet ergeben.

Der «II. Teil» («Die neutestamentlichen Aussagen über das Gebet») stellt das eigentliche exegetisch-neutestamentliche corpus des Ganzen dar (24–151). Hier erfährt der Leser alles Wesentliche und Wichtige über «Das Gebet in den synoptischen Evangelien» (25–91), wobei der Schwerpunkt auf einer eingehenden und in vielem sehr erhellenden Analyse des «Vaterunsers» liegt (49–91). Dem Rezensenten kam bei der ersten Lektüre dieses Zentraltails des Buches der spontane Gedanke, dass es sich (vor allem für Pfarrer, Gemeindemitarbeiter, Religionslehrer usw.) sehr wohl lohnen könnte, ihn als eine Art «Sonderdruck» separat zu publizieren!

An die Analyse der Gebets-Texte in den synoptischen Evangelien schliesst sich ein gedrängter Überblick über «Das Gebet bei Paulus (Corpus paulinum)» an (91–116), der wertvolle Einsichten in die «Theorie und Praxis» des Gebets bei Paulus und in seinem Wirkungsbereich vermittelt.

Von besonderem Gewicht ist dann das 3. Kapitel des II. Teils: «Das Gebet im Johannesevangelium und in den Johannesbriefen» (116–151). Hier kommt Cullmann seine fast lebenslange Beschäfti-

gung mit dem «johanneischen Kreis» zugute. Er arbeitet klar heraus, dass in diesem Kreis das urchristliche Gebet eine «konsequent *christozentrische* Ausrichtung» bekommt (141).

Das 4. Kapitel des II. Teils behandelt alle sonstigen neutestamentlichen Schriften (von Acta bis Johannes-Apokalypse) (143–151). Es mündet in das mich überzeugende Fazit: «So ist all unser Beten Vorwegnahme des Endes: ein endzeitliches, eschatologisches Handeln» (151).

Besonders hilfreich und in seiner Diktion überaus luzid ist der III. und abschliessende Teil «Synthese» (152–179 – mit dem zweiseitigen «Schluss», 180–181).

Hier kehrt Cullmann zu den eingangs gestellten Fragen der modernen Gebets-Problematik zurück und bringt letztere ins Gespräch mit den Ergebnissen der neutestamentlichen Untersuchung. Durch dieses methodische Vorgehen entsteht so etwas wie eine «neutestamentlich verantwortete *heutige* evangelische/christliche Gebets-Lehre».

Wenn man jahrelang mit den dogmatischen Fragen moderner Gebets-Lehre beschäftigt war (siehe TRE 12, 1983, 84–94), ist man besonders auf diesen zusammenfassenden Teil gespannt.

Ich stimme voll der «Quintessenz» Cullmanns zu: «Letzten Endes ist ja eine Synthese der Theologie des Neuen Testaments Grundlage jeder christlichen Dogmatik» (153).

Der Autor versteht das Gebet primär als ein göttliches Geschenk: «Das Gebet gehört zu den grossen Gaben, die Gott aus Liebe seinen Geschöpfen schenkt» (155). Beten ist darum «die liebevolle Hinneigung zu Gott, indem wir unsere Nöte vor ihn bringen, wie das Kind sie vor seine Eltern bringt» (169). Der «soziale» Bezug des Betens wird stark betont: «Denn Gott liebt diejenigen, für die wir beten, ebenfalls, ...» (170). Als «Sinn allen Betens» nennt Cullmann «mit Gott in Verbindung treten» (173).

Auch kritische Fragen wie die nach dem Gebet und «nach Gottes Allmacht über das Böse» (174ff.) werden nicht ausgeklammert, sondern ehrlich aufgegriffen und mit den neutestamentlichen Aussagen konfrontiert. «Was wir von D. Bonhoeffers Beten in den letzten Augenblicken vor der Hinrichtung wissen, mag uns als Vorbild dienen» (179). Das Gebet wird gerade nicht als (billige) Ver-Tröstung verstanden, sondern als Auf-Ruf zu aktivem Kampf gegen das Böse: 9. «Auch wenn das Böse in dieser Zwischenzeit siegt, müssen wir beten, um dadurch Gottes *Helfer* in seinem Kampf gegen das Böse zu werden» (181).

Ein «Autoren-» (183–185) und ein «Bibelstellenregister» (187–194) schliessen diese wertvolle und anregende Monographie ab, die man nicht (wie manche andere Bücher) «aus der Hand» legt, nachdem man sie einmal gelesen hat, sondern die man immer wieder liest, um sich von ihren vielen wichtigen Einsichten, Durchblicken und Anregungen als Theologe, Pfarrer, Prediger, Religionslehrer, Gemeindeglied und religiös Interessierter bei der Suche nach einer immer sachgemässeren theologischen Gebets-Lehre und auch Gebets-Praxis «in Gang halten zu lassen». In dem Buch spiegelt sich so die imposante Lebensleistung eines Christen und Theologen (Exegeten), dessen Lebenszeit fast das gesamte 20. Jh. umfasst. Sie war geprägt von einer leidenschaftlichen Beschäftigung mit dem Neuen Testament, vom Willen zum Dienst aller theologischen Arbeit an der/für die Kirche, ihre(n) Diener und Glieder und von einem selten engagierten Eintreten für die Einheit der Kirche. Wie sollte diese «Einheit durch Vielfalt» (O. Cullmann) besser gesucht und – wenn auch immer nur in Anfängen und damit unvollständig – erreicht werden, als eben dadurch, dass «der scheidende Christus für die Einheit der Christen und diejenigen, die auf der Jünger Predigt hin zum Glauben gelangen (V. 20 – sc. Joh. 17) beten» muss? (141). Wir haben es bei diesem Buch mit einem kostbaren Vermächtnis aus der Feder Oscar Cullmanns zu tun, von dem ich sicher bin, dass es seinen Weg nicht nur innerhalb der Fachwissenschaft machen, sondern auch unseren Kirchen und Gemeinden, ja der Ökumene, ganz neue Impulse verleihen wird. Immer neu nicht nur *über* das Gebet nachzudenken, sondern es (vor allem) auch zu üben – dazu regt dieses Werk auf mancherlei Weise an. Dem Leser bleibt zum Schluss nur ein aufrichtiger Dank an den Autor, dass er uns – jenseits seines 90. Geburtstages – diese reife Frucht seines vielfältigen Lebenswerkes noch geschenkt hat.

Fachtheologen und Christen in Gross- und Freikirchen, in Kommunitäten und im Bereich «neuer religiöser Aufbrüche» werden gerne und dankbar nach diesem Buch greifen und viel Anregung, Klärung und Hilfe in ihm finden.

Als ich Anfang März 1995 in London den dortigen theol. Leiter der SCM-Press auf das Buch hinweisen wollte, sagte er mir mit erstaunter Miene: «Es ist bereits ins Englische übersetzt und wird in wenigen Monaten hier in London erscheinen». Weitere (viele) Übersetzungen dürften dem Buch gewiss sein.

*Gotthold Müller, Würzburg*

Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, im Auftrag eines Arbeitskreises hg. von Lukas Vischer, Lukas Schenker und Rudolf Dellsperger, Paulusverlag/Friedrich Reinhardt Verlag, Freiburg (Schweiz)/Basel 1994. 374 S. +24 S. Abbildungen in Farbe, geb., SFr. 48.–.

Das Unterfangen einer «Schweizer Kirchengeschichte» ist nicht neu. Auf katholischer Seite veröffentlichte 1935 Theodor Schwegler eine «Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz». Ihr steht auf protestantischer Seite die von 1964 bis 1984 verfasste, dreibändige «Kirchengeschichte der Schweiz» von Rudolf Pfister gegenüber, der im Unterschied zu Schwegler jeweils auch die Schwesterkonfession in die Darstellung miteinbezog. Das Neue an der «Ökumenischen Kirchengeschichte der Schweiz» liegt vornehmlich in zwei besonderen Umständen begründet: Zum einen ist das Werk durch einen Kreis von über dreissig Gelehrten verfasst worden, die aus allen Landesteilen der Schweiz stammen und verschiedenen Fachbereichen, neben der Theologie vor allem den Geschichtswissenschaften, angehören. Zum anderen wird das Werk gemeinsam verantwortet von Mitgliedern aus unterschiedlichen Konfessionen, mehrheitlich aus den beiden grossen schweizerischen Landeskirchen, aber auch Angehörige aus der christkatholischen Landeskirche, der lutherischen und der baptistischen Kirche haben mitgewirkt. Entsprechend lag auch die Gesamtedaktion in den Händen eines Teams, das sich aus einem Katholiken und zwei Reformierten zusammensetzte.

Die Gliederung des Werkes in drei Hauptteile von ungefähr gleichem Umfang setzt besondere Akzente. Der erste Hauptteil umfasst unter dem Titel «Anfänge und Mittelalter» (15–100) die Epochen sowohl der Alten Kirche als auch der Kirche des Mittelalters und erschliesst damit die Jahrhunderte vor der Reformation im Zusammenhang. Der zweite Hauptteil behandelt nicht nur die Reformation, sondern auch die beiden folgenden Jahrhunderte unter der Überschrift «Reformation und katholische Reform bis zur Aufklärung» (101–206). Schliesslich bearbeitet der dritte Hauptteil «Neuzeit (von 1800 bis zur Gegenwart)» (207–314) das 19. und 20. Jahrhundert, womit den beiden letzten Jahrhunderten vom Umfang her eindeutig die Priorität zukommt. Ein abschliessendes Kapitel bietet zur schweizerischen Kirchengeschichte im allgemeinen sowie zu den drei Hauptteilen «Forschungsgeschichte und Literatur» (315–348). Ein «Anhang» (349–374) mit Angaben zu den Autorinnen und Autoren, dem Bildnachweis und einem Stichwortregister, das Personen, Orte und Sachbegriffe enthält, rundet den Band ab. Neben den acht Seiten mit Farbbildern, die jedem Hauptteil beigegeben sind, ist der zweiseitige Text mit sogenannten Fenstern aufgelockert, die beispielsweise Ausschnitte aus Quellen, kurze Lebensbeschreibungen, Karten, Tabellen, Skizzen oder Bilder zeigen. Das grosszügige Format (ca. 21×27 cm), die reiche Bildauswahl und die qualitative Ausführung tragen zur vornehmen Gesamtausstattung des Bandes bei.

Im ersten Hauptteil verfolgt ein erstes Kapitel mit der Überschrift «Spätantike und Frühmittelalter (von den Anfängen bis zum 8. Jahrhundert)» den Umbruch vom Imperium Romanum zum Frankenreich. Legendäre Überlieferungen, etwa des Beatus vom Thunersee der Thebäischen Legion im Wallis, siedeln das Christentum schon vor der offiziellen Anerkennung durch Konstantin den Grossen im schweizerischen Raum an. Doch in archäologischen Funden werden christliche Spuren erst aus dem 4. Jahrhundert fassbar. Mit dem allmählichen Zerfall des weströmischen Reiches lö-

sten germanische Stämme die Führungsschichten ab, wobei nur den Franken unter Merowingern und Karolingern eine dauerhaftere Herrschaft gelang. Allerdings mussten sie im 6. Jahrhundert die Einwanderung der Alemannen östlich der Aare und südlich von Bodensee und Hochrhein zulassen, was bis in die Gegenwart die sprachlich-kulturelle Grenze zwischen Nordost- und Südwestschweiz prägen sollte. Ein zweites Kapitel mit der Überschrift «Karolingische und ottonische Zeit (9.–11. Jahrhundert)» legt die Grundzüge des gesellschaftlichen und religiösen Lebens dieser Zeit dar. Es werden die besondere Zuordnung von Königtum und Kirche aufgezeigt, die Organisation und die Funktion der Bischofsstadt, der Pfarrei und des Mönchtums erörtert und schliesslich auch das religiöse Leben eines Laien von der Taufe bis zum Sterbesakrament nachgezeichnet. Dem Kloster St. Gallen kommt als Beispiel für das monastische Wesen eine besondere Würdigung zu. Ein kleiner Abschnitt widmet sich auch dem religiösen Leben der Frauen. In einem weiteren Kapitel «Kirchenreform und christliche Durchdringung der hochmittelalterlichen Welt (1050–1250)» werden die grossen Linien der Reformbewegungen und ihre Auswirkungen auf Kirche und Gesellschaft verarbeitet. Für das Gebiet der heutigen Schweiz wird die cluniazensische Reform etwa am Kloster Einsiedeln veranschaulicht. Der religiöse Aufbruch äusserte sich auch in Kreuzzügen und Wallfahrten ins Heilige Land. Eine wichtige und oft benutzte Wallfahrtsstrasse, die sogenannte Obere Strasse von Deutschland, führte vom Bodensee durch das schweizerische Mittelland nach Genf. Erstmals folgt in diesem Kapitel ein Abschnitt zur Leidensgeschichte der Juden, die in jedem Hauptteil als thematischer Längsschnitt wieder aufgenommen wird. Unter dem Titel «Spätmittelalter (1250–1450)» sind zunächst die Auswirkungen des Vierten Laterankonzils von 1215 auf das kirchliche Leben auf schweizerischem Gebiet dargestellt. Als wichtige Elemente religiösen Lebens werden die Bettelorden genannt, die meist eine besondere Beziehung zur städtischen Führungsschicht hatten und die Frauen mit deren religiösem Leben einbinden konnten. Neue religiöse Lebensformen zwischen Laien und Klerikerstand realisieren sich im Alltag im sogenannten Dritten Orden, im Bruderschaftswesen oder bei den Beginen. Schliesslich werden auch die Reformkonzilien in Konstanz und Basel mit ihren Auswirkungen geschildert. Ein letztes Kapitel unter dem Titel «Kirche und religiöses Leben im ausgehenden Mittelalter» widmet sich dem sogenannten Vorabend der Reformation. Dem visuellen Akt der eucharistischen Frömmigkeit kommt immer mehr Gewicht zu. Die kirchliche Bautätigkeit nimmt einen Aufschwung, der aber etwa in Zürich ein abruptes Ende in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts findet – zeitgleich also mit Zwinglis beginnender Predigtstätigkeit. Auch der zeitgenössischen Kritik am Klerus und am Zustand der Orden und Klöster wird nachgegangen. Schliesslich wird auch die Tendenz erörtert, dass die weltliche Obrigkeit vermehrt die Kontrolle über das kirchlich-religiöse Leben suchte. Das zeigt sich beispielsweise in einem besonderen Typ von Kollegiatsstiften etwa in den Städten Luzern, Solothurn, Bern, Freiburg, in dem sich das Stadttregiment eine starke Stellung sicherte.

Im zweiten Hauptteil entwickelt das erste Kapitel mit der Überschrift «Das Zeitalter der Reformation» zunächst den geistesgeschichtlichen Kontext und beschreibt den Schweizer Humanismus, insbesondere den Kreis um Erasmus in Basel. Auf diesem Hintergrund ist der Werdegang Zwinglis zum Reformator in Zürich zu verstehen. Die Reformation in Zürich, der Deutschschweiz und der Westschweiz wird prägnant aus den gesellschaftlich-politischen Zusammenhängen der Zeit heraus erarbeitet, während das Element der Theologie etwa bei Zwingli in den Hintergrund tritt. Das zweite Kapitel, «Die Entstehung der konfessionellen Kirchen (1530–1566)», erfasst den Zeitraum vom Augsburger Reichstag 1530 bis zum Zweiten Helvetischen Bekenntnis 1566 und beschränkt sich in seiner Darstellung im wesentlichen auf die reformatorische Bewegung (135–147). Im folgenden Kapitel mit dem Titel «Festigung der Konfessionskirchen in Lehre und Leben (1566–1712)» schliessen zwei Abschnitte an, die mit Rückgriff auf die übliche terminologische Unterscheidung von katholischer Reform und Gegenreformation ungefähr den Zeitraum vom Trienter Konzil bis zum Dreissigjährigen Krieg behandeln, wobei sie sich vor allem auf die traditionelle Kirche beschränken

(148–164). Dadurch entsteht der Eindruck, dass zunächst von 1530–1566 die konfessionellen Kirchen aufkamen, was vor allem an der reformatorischen Bewegung gezeigt wird, nachher aber katholische Reform und Gegenreformation einsetze, was besonders an der römischen Kirche dargestellt wird. Die Stärke des eingeführten Begriffs der Konfessionalisierung aber liegt darin, dass er auf beiden Seiten, sowohl bei der traditionellen als auch bei der reformatorischen Kirche, analoge Phänomene sichtbar macht, indem er den Prozess der Verfestigung der Konfessionen und die Durchdringung der religiösen, kulturellen und politischen Lebensbereiche mit den Lehren und Normen der jeweiligen Konfession festhält. Die zeitliche Abgrenzung, die unterschiedliche Begrifflichkeit und die Beschränkung auf die jeweilige Konfession führt hier zu einer Unausgewogenheit der Darstellung. Neben der reformierten Orthodoxie behandelt das dritte Kapitel Gemeinsamkeiten beider Konfessionen, etwa die Kontroverstheologie oder das düstere Kapitel der Hexenverfolgungen. Der Barock, lange als spezifische Erscheinung römisch-katholischer Frömmigkeit angesehen, wird als Ausdruck eines Lebensgefühls aufgefasst, das jene Epoche auszeichnet und daher beide Konfessionen, wenn auch in unterschiedlicher Form, prägt. Ein letztes Kapitel mit dem bezeichnenden Titel «Die Relativierung der konfessionellen Grenzen und Lebensformen im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss von Pietismus und Aufklärung» wendet sich zunächst in umsichtiger Weise dem Thema Pietismus und Aufklärung zu. Es wird auf die Schwierigkeit der Begriffsbestimmung eingegangen, sorgfältig Gemeinsamkeiten und Unterschiede abgewogen und schliesslich auf diesem Hintergrund ihr Einfluss auf Theologie, Kirche und Gesellschaft behandelt. Aufschlussreich ist die Erörterung der Stellung zu den Bekenntnisschriften, die an Vertretern von Pietismus, «vernünftiger Orthodoxie» und Aufklärung gezeigt wird. Ein weiterer Abschnitt wendet sich der katholischen Aufklärung und dem Reformkatholizismus auf dem schweizerischen Gebiet zu, der durch sehr komplexe Bewegungen wie den Gallikanismus, den Jansenismus und den Josephinismus beeinflusst wurde.

Die Zäsur für den dritten Hauptteil setzt die «Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz» um 1800. Mit der Französischen Revolution bricht das Ancien Régime, auf dessen Hintergrund sowohl Reformation als auch Konfessionalisierung zu verstehen sind, endgültig zusammen. Das erste Kapitel «Von der Helvetischen Republik bis zum Bundesstaat von 1848» setzt mit diesem Umbruch der alten Eidgenossenschaft ein. Die Helvetische Republik stellt zum ersten Mal vor das Problem der Trennung von Kirche und Staat. Der Bereich des religiösen Lebens wird zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend von einer neuen Bewegung, der Erweckung, beeinflusst, die auf dem Hintergrund des 18. Jahrhunderts und dessen Suche nach der vernünftigen Religion verstanden werden muss. Erste Erscheinungen der Erweckungsbewegung gehen in der Schweiz von Genf aus. Wichtige Persönlichkeiten, wie César Malan, Henri Merle d'Aubigné, Christian Friedrich Spittler oder Anna Schlatter-Bernet, und bedeutende Werke, wie die Bibelgesellschaften, die Basler Mission oder die Pilgermission von St. Chrischona, kommen zur Sprache. Für die römisch-katholische Kirche fällt in diese Zeit die Neuorganisation der kirchlichen Verhältnisse innerhalb der nationalen Grenzen. Die Neueinteilung der Diözesen liess bereits den kommenden grossen Konflikt während des Kulturkampfes voraussehen. Einerseits war die römisch-katholische Kirche an übernationale Instanzen, die römische Kirchenleitung, gebunden, andererseits näherte sie sich in der Praxis den reformierten Strukturen des Staatskirchentums an, die dem Staat Hoheitsrechte über die Kirche zubilligte. Das Bistum Basel, das grösste der Schweiz, gründet bis heute in einem Konkordat, das die Bistumskantone Luzern, Bern, Solothurn, Zug, Aarau – später auch Thurgau – im Jahre 1828 mit den römischen Stellen vereinbart hatten. Einige Tage nach dem offiziellen Vertrag schlossen die Kantone insgeheim einen weiteren Vertrag unter sich, um die Staatskirchenhoheit gegenseitig zu sichern. Im zweiten Kapitel, «Der neue Bundesstaat und der Kulturkampf (1848–1880)», kommt der spannungsreiche Konflikt der römisch-katholischen Kirche zwischen der Schweiz und Rom zur Darstellung. Der päpstliche Syllabus von 1864 und das Erste Vatikanische Konzil 1869/70 waren

Reaktionen auf den Kulturkampf. In der Gründung der Christkatholischen Kirche kam endgültig die Spaltung der Katholiken zum Ausdruck. Auf protestantischer Seite wird der theologische Liberalismus erörtert, der «dieser säkularen und positivistischen Welt, die im Kulturkampf für ein rationales, von der Vorherrschaft der Wissenschaft über den Glauben geprägtes Verständnis des Staates eintrat, neue religiöse Horizonte» (237) erschliessen wollte. Wie schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts das Zweite Helvetische Bekenntnis, so standen nun die altkirchlichen Bekenntnisse zur Debatte. Das folgende Kapitel behandelt den Zeitraum «Von 1880 bis zum Zweiten Weltkrieg». Als Fazit des Kulturkampfes nennt es die Trennung der beiden Konfessionen und die Isolierung des katholischen Volksteils von der schweizerischen Nationalkultur. Die soziale Frage, der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und der neue theologische Aufbruch mit der sogenannten Dialektischen Theologie nach dem Krieg werden nachgezeichnet. Auch die Katastrophe des Landesstreiks 1918, während dessen Verlauf das Stimm- und Wahlrecht der Frauen, die 48-Stundenwoche, eine Alters- und Hinterlassenenversicherung und eine Invalidenversicherung von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften gefordert worden war, wird beschrieben. Die strukturellen Veränderungen, insbesondere das Verhältnis von Kirche und Staat, aber auch die Entstehung von Freikirchen kommen zur Sprache. Schliesslich werden für die Zeit zwischen den Kriegen etwa die Stellung der Kirchen gegenüber dem Nationalsozialismus, die Zensur oder die Flüchtlingsfrage erörtert. Das letzte Kapitel schliesslich behandelt die Zeit «Von 1945 bis zur Gegenwart». Dabei werden für die Nachkriegszeit die Entwicklung der Ökumenischen Bewegung, neue Impulse im kirchlichen Leben, wie etwa die Spezialisierung der Ämter, die Gründungen von «Heimstätten» oder die Entstehung von evangelischen Kommunitäten und die liturgische Erneuerung dargelegt. Als weiterer Schwerpunkt wird das Zweite Vatikanische Konzil von 1962–1965 und seine Auswirkungen auf Theologie und Kirche aufgezeigt. Auf evangelischer Seite werden neben der Auseinandersetzung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil als wichtige Ereignisse die «Leuenberger Konkordie», welche die volle Kirchengemeinschaft unter den lutherischen, reformierten und unierten Kirchen Europas formulierte, oder der Ausbau des Schweizerischen Kirchenbundes dargelegt. Auch Konfliktfelder werden benannt, beispielsweise auf reformierter Seite Spannungen mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen oder mit evangelischen Freikirchen, auf katholischer Seite Probleme mit traditionalistischen Bewegungen wie der Gruppe um Lefebvre, oder mit nicht genehmen Theologen wie Pfürtner und Küng. Selbst die bis in die jüngste Gegenwart reichende Auseinandersetzung um Bischof Haas wird freimütig als Krise bezeichnet.

Durch die Mitarbeit verschiedener Autorinnen und Autoren führt die Lektüre nicht nur durch die reiche Vielfalt der behandelten Inhalte, sondern auch unterschiedliche Ansätze der historischen Arbeit vor Augen. Neben personen- und institutionengeschichtlichen Abschnitten finden sich solche, die mehr von einem frömmigkeits- und mentalitätsgeschichtlichen Ansatz geprägt sind. Wiederum andere Abschnitte sind um eine politisch-gesellschaftliche Einordnung bemüht. Immer wieder werden auch demographische Hintergrundinformationen geliefert. Gerade dieser Vielfalt käme eine übersichtliche Angabe der Beiträge und ihrer Verfasserinnen und Verfasser entgegen. Leider werden diese getrennt vom Inhaltsverzeichnis auf einem eigenen Blatt jeweils vor den drei Hauptteilen genannt, so dass das Blättern vom jeweiligen Abschnitt zum Beginn des Hauptteils und von dort zum Inhaltsverzeichnis notwendig ist.

Das Erscheinen der französischen Ausgabe ist für dieses Jahr geplant. Bereits vergriffen ist die erste Auflage der deutschen Ausgabe, eine zweite Auflage ist in Vorbereitung.

*Martin Sallmann, Basel*

## Nachlass Emil Brunner (1889–1966)

In den Jahren 1993–1995 wurde der wissenschaftliche Nachlass Emil Brunners im Staatsarchiv Zürich einer eingehenden Durchsicht sowie einer minutiösen, systematischen Einordnung unterzogen. Nun ist er für wissenschaftliche Arbeiten leicht zugänglich. Dies gilt auch für die umfangreiche Korrespondenz, die auf Mikrofilm aufgenommen wurde.

Unter der Signatur W 55 ist der Nachlass Emil Brunners in sechs Abteilungen gegliedert:

- I. Korrespondenz
- II. Predigten
- III. Werke
- IV. Lehrtätigkeit
- V. Biographisches
- VI. Materialien von Dritten.

Die Emil Brunner-Stiftung Zürich ist erfreut, dass das in den letzten Jahren stark gesteigerte Forschungsinteresse an Emil Brunners Leben und Werk durch eine übersichtliche Präsentation des Brunner-Nachlasses unterstützt werden kann.

Im engeren Sinne private Papiere sind nicht W 55 eingeordnet. Darüber verfügen nach wie vor die direkten Nachkommen Emil Brunners. Die privaten Stücke sind der Öffentlichkeit nicht zugänglich.

*Prof. Dr. Werner Kramer*  
*Präsident der Emil Brunner-Stiftung, Zürich*